



Quelle: Sammlung Kugler-Weiermann

Das Kurhaus in Wittdün auf Amrum – hier waren ab Ende 1945 200 jüdische Überlebende untergebracht

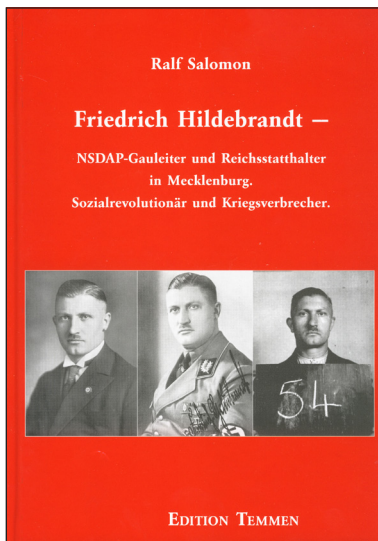
REZENSIONEN

Vom Landarbeiter zum Gauleiter

Für den Gau Mecklenburg-Lübeck liegt jetzt eine Monografie vor, die einerseits eine Reihe von Informationen zugänglich macht, die bisher in dieser Fülle nicht präsentiert wurden. Andererseits weist sie aber einen gewissen Mangel an Quelldichte sowie Probleme im Umgang für die regionalgeschichtliche Praxis auf.

Ralf Salomon legt eine Gauleiter-Biografie des am 18. September 1898 geborenen Friedrich Hildebrandt vor. Dieser war von 1925 bis 1945 der wichtigste Mann für die NSDAP im Gau Mecklenburg-Lübeck und mit einer kurzen – durch die Reichsleitung verordneten „Urlaubs“-Unterbrechung vom Januar 1930 bis Mai 1931 – durchgehend Gauleiter der Region. Hildebrandt ist auch für die schleswig-holsteinische Regionalgeschichtsforschung nicht ohne Bedeutung. Neben den beiden Reichsländern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gehörte auch Lübeck zu seinem Zuständigkeitsbereich, und der Aufstieg der NSDAP im ländlichen Mecklenburg fordert geradezu zum Vergleich mit dem der NSDAP im ländlichen Raum Schleswig-Holsteins heraus.

Der Verfasser konzentriert sich auf die Regionen Mecklenburgs,



Ralf Salomon, Friedrich Hildebrandt. NSDAP-Gauleiter und Reichsstatthalter in Mecklenburg. Sozialrevolutionär und Kriegsverbrecher. Bremen: Edition Temmen 2017. 366 S.

untermauert seien Aussagen wiederkehrend durch zeitgenössische Zitate, wenn vorhanden auch O-Töne Hildebrandts, doch unterlässt es es zumeist, Vergleiche mit anderen Gauen der Partei anzustellen.

Dagegen nimmt die Verortung von Hildebrandt im Machtgefüge der anderen Gauleiter und gegenüber der Reichsleitung sowie Hitler einen etwas breiteren Raum ein. Grundsätzlich folgt der Verfasser der Chronologie der Ereignisse, wobei es Abschnitte mit stark

nacherzählendem Charakter gibt, so zur Militär- und Freikorps-Zeit von September 1916 bis Anfang der 1920er-Jahre. Hier zeigt sich auch eine Schwäche der Arbeit: Nicht immer können die Zitate vom Lesenden sofort eingeordnet werden. So kommt es an manchen Stellen dazu, dass allgemeine zeitgenössische Zitate, Hildebrandt-Zitate, nachträgliche Schilderungen in der NS-Zeitung oder auch Bewertungen von Historikern so ineinander übergehen, dass Zuschreibungen Dritter mangels anderer Quellen fast automatisch auf Hildebrandt übertragen werden.

Umso überzeugender sind die Abschnitte der Arbeit, in denen Hildebrandts Reden im Landtag Mecklenburg-Schwerins, wiedergegebene Passagen aus den Wahlkämpfen bzw. seine Eigenbeschreibungen oder Aussagen von ihm aus Protokollen im Mittelpunkt stehen. Hier werden die Bezugspunkte zu seiner biografischen Erfahrungen deutlich, sei es als Kind und jugendlicher Landarbeiter, sei es als sehr junger Soldat, als Freikorps-Mitglied im Baltikum, als Angehöriger der Sicherheitspolizei, Anhänger des Kapp-Putsches und danach Aktivist der DNVP, bei den Völkischen und in der NSDAP Mecklenburgs.

Hildebrandts Hintergrund als Landarbeiter beförderte sozialrevolutionäre, antikapitalistische

Einstellungen und eine Abneigung gegen das System der Adels- und Gutsherrschaft. Doch sollten sich diese aufgrund von Erfahrungen als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg und in der Zeit der Revolution zu einem rechten, völkischen und gegen die Arbeiterparteien gerichteten Weltbild entwickeln. Ungeachtet der Auseinandersetzungen mit der Reichsleitung und Hitler blieb Hildebrandt im Gau Mecklenburg-Lübeck bis 1945 der führende Nationalsozialist, stieg zum Reichsstatthalter und hohem SS-Führer auf und prägte die NSDAP in der Region nachhaltig. Seine Hinrichtung als Kriegsverbrecher durch die Alliierten im November 1948 beendete sein Leben im Alter von 50 Jahren.

Der Arbeit ist anzumerken, dass ihr eine Dissertation zugrunde liegt (2918 Fußnoten!) und leider für die Veröffentlichung kein hinreichendes Lektorat stattgefunden zu haben scheint. So fallen immer wieder Unzulänglichkeiten in den Fußnoten auf, etwa wenn statt der sonst vom Verfasser verwendeten Kurztitel nur ein Autor mit Seitenzahl genannt wird und einige der genannten Titel sich nicht im Publikationsverzeichnis wiederfinden (u.a.: Wulf, DVFP, S. 53 in FN 429; Inachin, Aufstieg, S. 139 in FN 1273).¹

Daher ist auch unklar, ob bestimmte Titel vom Verfasser dort

1. Reiner Wulf, Die Deutschvölkische Freiheitspartei 1922–1928. Marburg 1968. – Kyra T. Inachin, Der Aufstieg der Nationalsozialisten in Pommern. Schwerin 2002.

einfach nur vergessen wurden oder tatsächlich für seine Analyse herangezogen wurden (etwa die Wahlanalysen von Stefan Schoon oder der Band von Inachin zu den Parlamenten).²

Zudem kommt der gesamte Band ohne ein Orts- und Personenregister aus, was angesichts der heutigen technischen Möglichkeiten mehr als ärgerlich ist und für eine wichtige regionale Monografie nicht vorkommen dürfte. Nicht verschwiegen werden sollte auch der von Bernd Kasten kritisierte Mangel an der genutzten Quellenbasis (vgl. *Zeitgeschichte regional* Nr. 2/2018, S. 125). Da der Verfasser zwar wiederkehrend auf bestimmte Wahlkämpfe in Mecklenburg-Schwerin und dem Deutschen Reich eingeht, um Hildebrandts Aktivitäten als Gauleiter der NSDAP und Landtagsabgeordneter darzustellen, ist nicht nachvollziehbar, nach welchen Kriterien manche Ereignisse keine Erwähnung finden (u.a. der in der Regel für den Aufstieg der NSDAP nicht unwichtige Volksentscheid gegen den Young-Plan 1929 und die relative Niederlage bei der Reichstagswahl vom November 1932).

Durch die vereinfachte Wortwahl Mecklenburg verschwimmen außerdem die tatsächlichen

damaligen Landesgrenzen zwischen Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin. Hildebrandt war als Gauleiter für zwei Reichsländer und eine Reichsstadt (Lübeck) zuständig und konnte gleichzeitig „nur“ in einem Landtag als Abgeordneter agieren. Erst mit der Vereinigung der beiden Länder am 1. Januar 1934 war dieser Zustand beendet.

Ob in einer Biografie, die tatsächlich auch den Aufstieg der NSDAP in Mecklenburg darstellt, tabellarische Übersichten zu den Wahlergebnissen der Landtage hilfreich sind, darüber lässt sich trefflich streiten; ähnlich wie über die Frage nach einer zeitgenössischen Kartografie der Region samt Landesgrenzen. Geschadet hätte das beides aber nicht, im Gegenteil manches in der Einordnung erleichtert.

Ralf Salomons Biografie zu Friedrich Hildebrandt kann nicht alle, aber viele Fragen zu dessen politischem Leben beantworten und soll deshalb hier empfohlen werden, denn gerade für Schleswig-Holstein lassen sich hier durchaus Vergleiche ziehen, sei es zum Aufstieg der NSDAP im ländlichen Raum, sei es zum Auftreten und den politischen Positionen zweier unterschiedlicher Gauleiter, wie sie Hildebrandt und Lohse darstellen.

Frank Omland

2. Kyra T. Inachin, *Durchbruch zur demokratischen Moderne. Die Landtage von Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Pommern während der Weimarer Republik*. Bremen 2004. – Steffen Schoon, *Wählerverhalten und politische Traditionen in Mecklenburg und Vorpommern (1871–2002). Eine Untersuchung zur Stabilität und strukturellen Verankerung des Parteiensystems zwischen Elbe und Ostsee*. Düsseldorf 2007.

Fotos ohne Hintergrund

Der Sutton-Verlag ist für seine gefälligen Fotobände bekannt, die zumeist eher unkritisch die Zeit um die Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert beinhalten und sich schon gar nicht durch einordnende Quellenkritik



Emmi Obst / Karl-Manfred Büniger / Egon Tietgen / Carsten Obst, Neumünster im „Dritten Reich“. Zeitgeschichte in Bildern. Erfurt: Sutton Verlag 2018. 119 S.

und Kontextualisierung der Fotos auszeichnen. Eher ungewöhnlicher ist da die Zusammenstellung des AK Stadtgeschichte Neumünster, der mit Bildbeständen aus dem Stadtarchiv und privaten Sammlungen die Geschichte der Region im „Dritten Reich“ nachzeichnen will. Nach einer Seite mit einem

einleitenden Text folgt jeweils eines der zehn Kapitel sowie abschließend ein Literaturverzeichnis. Pro Kapitel werden auf fünf bis 23 Seiten Fotografien und einige wenige Abbildungen von Dokumenten aus Zeitungen und Archiven gezeigt. Ob dieses Ungleichgewicht der vorhandenen Auswahl geschuldet ist, wird nicht erläutert.

Tatsächlich weicht der Umfang nur in zwei Kapitel deutlich nach oben ab: „1. Machtübernahme und Partei“ und „9. Neumünster im Krieg“, die mit 17 bzw. 23 Seiten aus dem sonstigen Rahmen von 5 bis 11 Seiten herausfallen. Die Kapitel reichen inhaltlich vom Ende der Weimarer Republik bis zur Befreiung durch die Engländer, wollen „Das Leben von 1933 bis 1945“, „Freizeit und Gesellschaftliches“, „Stadtansichten“, „Industrie, Handel und Gewerbe“ sowie „Die Infrastruktur“, „Öffentliche Einrichtungen“, die neue Garnison sowie die Verfolgung und die Opfergruppen in Neumünster darstellen.

Aufgrund der sehr knappen einleitenden Texte lassen sich schnell Lücken und Schwächen aufzählen, was dem gewählten Format geschuldet ist. So etwa, dass an keiner Stelle die Wahlergebnisse der NSDAP genannt werden, geschweige denn die Anzahl der Parteigenossen in Neumünster – beides Gradmesser für die Zustimmung zur Partei und dem NS-Regime, und beides wird

in anderen Publikationen genannt, u.a. auch vom Mitautor Carsten Obst¹ (Zahlen zur SA und SS dagegen schon, S. 17). Nach bisherigen Erkenntnissen gehörte die Industriestadt Neumünster im Vergleich der Land- und Stadtkreise zu den mitgliederschwächeren Regionen in Schleswig-Holstein, und auch die Wahlergebnisse für die NSDAP fielen bei weitem nicht so hoch aus wie in deren ländlichen Hochburgen.² Auch erschließt sich das Thema (nationale) Volksgemeinschaft unter Ausschluss der Arbeiterbewegung mehr indirekt, ähnlich wie die Anziehungskraft bzw. das Mitmachen eines größeren Teils der Bevölkerung.

Hilfreich wäre es gewesen, wenn die Eingemeindungen von Brachendorf, Wittorf und Teilen Tungen dorfs und Gadeland zum 1. April 1938 erwähnt worden wären, denn manche Fotos stammen aus diesen vormals eigenständigen Regionen. (Und es fragt sich auch, ob es hier nicht Eingemeindungsfeiern mit entsprechendem Fotomaterial gegeben hat). Die zentrale Bedeutung

der Wiederansiedlung des Militärs in Neumünster (S. 71-78) deuten die Autoren sehr unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten, während die soziale Komponente (Foto Seite 77) zu wenig, die Militarisation etwas mehr und die Frage der Beteiligung von Neumünsteranern am Vernichtungskrieg auch bei naheliegenden Fotos nicht gestellt wird (S. 89 bis 103).

Zwangsarbeit wird am Rande am Beispiel von französischen Kriegsgefangenen erwähnt (S. 94-95) und das Thema Verfolgung bzw. Opfer des Regimes im Abschlusskapitel dargestellt (S. 113-118).

Irritiert hat den Rezensenten, dass immer wieder wie selbstverständlich die Kriegschronik von Karl Barlach zitiert wird, ohne dass diese im Literaturverzeichnis erscheint. Ähnliches gilt auch für die Dissertation von Susanne Kischewski, die für den Aufstieg der NSDAP von Bedeutung ist, bzw. die Arbeiten von Carsten Obst (s.o.) oder auch von Ulf Schloßbauer zu ähnlichen Themen.³ Das ist schade, da diese Publikationen für

1. Carsten Obst, Die Stadt Neumünster im III. Reich. Eine Dokumentation anhand des Quellenbestandes im Stadtarchiv Neumünster. Neumünster 2003.

2. Obst selbst nennt in einer anderen Arbeit für Mitte 1932 1.600 bis 1.920 Parteimitglieder, was sowohl im Vergleich mit der Einwohnerzahl als auch mit der Anzahl der Wahlberechtigten unterdurchschnittlich ist; Neumünster war in der Weimarer Republik eine sozialdemokratische Hochburg, und beide Arbeiterparteien konnten selbst im März 1933 bei der Reichstagswahl zusammen noch fast so viele Stimmen erringen wie die NSDAP (in Prozent der Wahlberechtigten: NSDAP 41,2 %, SPD 29,3 und KPD 11,5 %). – Die Zahl der Parteimitglieder lag bis Mitte 1931 noch deutlich unter dem Durchschnitt Schleswig-Holsteins.

3. Susanne Kischewski, Der Aufstieg der NSDAP in der Stadt Neumünster und im Landkreis Bordesholm (1918-1933, Kiel 1992); Ulf Schloßbauer, Die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Arbeiterstadt Neumünster in den Jahren 1930-1945 unter sozialen und pädagogischen Aspekten. Diplomarbeit, Neumünster 1994 (Fachhochschule Kiel).

interessierte Laien vielleicht unbekannter sind, als für mit der Stadt- und Regionalgeschichte vertraute Menschen.

„Neumünster im ‚Dritten Reich‘“ ist tatsächlich eine Zeitgeschichte in Bildern, doch muss man eine gehörige Portion Wissen

mitbringen, um die dort präsentierten Fotos und Ereignisse qualitativ einordnen zu können. Der Stadt Neumünster wäre eine Gesamtgeschichte zu wünschen, die insbesondere die Weimarer Republik und die NS-Zeit intensiver beleuchtet und bewertet. *Frank Omland*

Demokratiegeschichte = Männergeschichte!

Hedwig Richter und Kerstin Wolff haben den Anspruch, die Demokratiegeschichte und geschlechterspezifischen Fragestellungen darzustellen. Dazu versammeln sie 12 Autorinnen und Autoren, die sich in ebenso vielen Aufsätzen der Thematik annehmen. Im Eingangskapitel formulieren Richter / Wolff ihre streitbaren Positionen, die zum Diskurs einladen: „Demokratische Staaten feiern ihre Revolutionen als ein geradezu heiliges Erbe. Der Kampf – so die Erzählung – liege der Demokratie zugrunde, weil Menschen sich nach Partizipation sehnen und mit Macht und Gewalt um ihr Mitbestimmungsrecht kämpfen.“ (S. 7).

Natürlich steht in dieser Erzählung der gewalttätig kämpfende Mann im Mittelpunkt der behaupteten Erfolgsgeschichte. Deshalb wird nur nebenbei in diesen Erzählungen auch der Kampf um das Frauenwahlrecht thematisiert; in einer patriarchalen und paternalistischen Welt des Politischen kamen Frauen als Subjekte praktisch nicht

vor, was sich auch in den „Männer machen Demokratie“-Geschichten widerspiegelt. Die Geschichte des Frauenwahlrechts ist aber mitnichten eine der Umbrüche und Revolutionen nach 1918, sondern eine der Kämpfe der Frauen gegen die Herrschaft Männer über die Frauen. Und da die Männer diesen Kampf verloren haben, wird er von ihnen umgedeutet als Teil der von Männern gemachten Erfolgsgeschichte der Demokratie.

Richter und Wolff legen also den Finger in die Wunde, zwingen dazu, „alte Narrative zu überdenken“ und auch mithilfe transnationaler Schwerpunkte Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Erkämpfen des Frauenwahlrechts herauszuarbeiten. Dazu teilen sie den Aufsatzband in die Abschnitte Raum, Körper und Sprechen auf. „Raum“ meint „auf einer metaphorischen Ebene Staat und Herrschaft“, (S. 17), durchdrungen von männlicher Dominanz. „Körper“ benennt den Kampf der Frauen „gegen Gewalt und für mehr Wohlfahrt“, als die

„Aneignung ihres Körpers“, der in den Gesellschaften seitens der Männer faktisch als Eigentum der Männer betrachtet und gesetzlich auch so definiert wurde (S. 25). „Der körperlichen Herrschaftsanneignung entsprach das öffentliche Sprechen“, denn öffentliches Reden galt für Frauen als unangemessen (S. 28). Die Einführung des Frauenwahlrechts war ein „längerer und hochkomplexer Prozess“ (S. 31) und beförderte zumeist weitere emanzipatorische Entwicklungen in den betroffenen Ländern.

In den elf Aufsätzen finden sich sehr unterschiedliche Ansätze wieder. Kerstin Wolff rekapituliert die verschiedenen Positionen zur Geschichte des Frauenwahlrechts und kommt zu dem Schluss, dass die Quellenanalyse in der Forschungsliteratur einer kritischen Revision unterzogen werden sollte, da das Narrativ eines massiven Gegensatzes innerhalb der Frauenbewegung zum Frauenwahlrecht zu hinterfragen ist (S. 56).

Barbara von Hindenburg greift aus ihrer umfangreichen Dissertation zu den Abgeordneten des preußischen Landtags bestimmte geschlechterspezifische Fragestellungen heraus und konstatiert, „dass die in den bürgerlichen Frauenvereinen organisierten Frauen einen Wirkungsverlust hinnehmen mussten, während sie je individuell das Frauenwahlrecht gewonnen hatten.“ (S. 75). Oder um es mit Kerstin Heinsohn zu formulieren,



Hedwig Richter / Kerstin Wolff (Hg.), Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa. Hamburg: Hamburger Edition 2018. 295 S.

das Politische der Herrschaftsraum des Mannes blieb.

Birgitta Bader-Zaar vergleicht „Das kommunale und regionale Wahlrecht in Deutschland und Österreich“, wobei unter den beteiligten Frauen und Parteien es durchaus umstritten war, ob quasi aus der Basis der Gemeinden heraus eine „Domestizierung der Politik“ (S. 98) der Männer erfolgen konnte und insbesondere sollte bzw. das „Kommunale als quasi-privater Raum“ nicht faktisch doch eher der Entpolitisierung Vorschub leisten würde. Marion Röwekamp weist in ihrem Aufsatz auf die „Interdependenzen des Frauenwahlrechts und des Familienrechts“ hin (S.

99), denn die Diskriminierung der Frauen – insbesondere im Bürgerlichen Gesetzbuch – beförderte auch und gerade das Engagement für die Gleichstellung und damit das Wahlrecht.

Umgekehrt war der Kampf um das Familienrecht ebenfalls ein Kampf um Gleichstellung und damit auch immer ein Kampf um die politische Gleichstellung: „Der Ausschluss von der Wahl und die privatrechtlichen Bestimmungen bewirkten auf eine verheerende Weise, dass Frauen in den benachteiligten Positionen gehalten wurden. Deshalb enthielten die Forderungen nach gleichen Rechten in der Familie implizit auch die Forderung nach dem Wahlrecht.“ (S. 120)

Tobias Kaiser beschreibt in seinem Beitrag „Die Suffragetten als ‚Eroberinnen‘ des politischen Raums“ und verweist darauf, dass Gewalt durch Frauen als illegitim angesehen und zeitgenössisch in der Frauenbewegung sehr unterschiedlich bewertet wurde (S. 125-144).

Malte König nimmt „Frauenwahlrecht und Prostitution“ in den Fokus seines Aufsatzes und belegt, dass die männliche Sichtweise auf Prostitution einen massiven Einfluss auf die Sichtweise auf Frauen hatte und diese als Objekte der staatlichen Herrschaft angesehen wurden. Dementsprechend kann er in einem Vergleich von Frankreich, Italien und Deutschland belegen, dass das „staatliche Bordell- und Prostitu-

tionssystem das Bedürfnis vieler Frauen, politisch aktiv zu werden“, beförderte, denn die Männern profitierten von der Ausbeutung der Frauen und nahmen sich bewusst des Themas nicht im Sinne der Frauen an. (S. 183). Zudem belegt er, dass es sich in der politischen Praxis nicht anhand der Mandatsanzahl der Frauen entschied, ob ein Thema im Parlament wirkmächtig wurde, sondern hier schon wenige Frauen ausreichen konnten, „um Sprache, Atmosphäre und Themen im Parlament entscheidend zu beeinflussen.“ (S. 184).

Auch in den weiteren Aufsätzen werden wichtige Themen verhandelt und insbesondere der jetzt mögliche Vergleich zwischen den verschiedenen Reichsländern in Deutschland (Hessen, Sachsen) mit den Entwicklungen in den Niederlanden (1922–1970!) soll an dieser Stelle hervorgehoben werden.

Grundsätzlich möchte ich den Band allen Interessierten ans Herz legen, denn er legt offensiv den Finger in die Wunden einer zu sehr von männerdominierten Sichtweisen geprägten Forschung zur Demokratiegeschichte. Es wäre zu wünschen, wenn sich hier zukünftig das Narrativ der Männer als „Helden und Kämpfer für Demokratie“ zurückdrängen ließe. Dieser Aufsatzband von Hedwig Richter und Kerstin Wolff hat jedenfalls dazu einiges beizutragen.

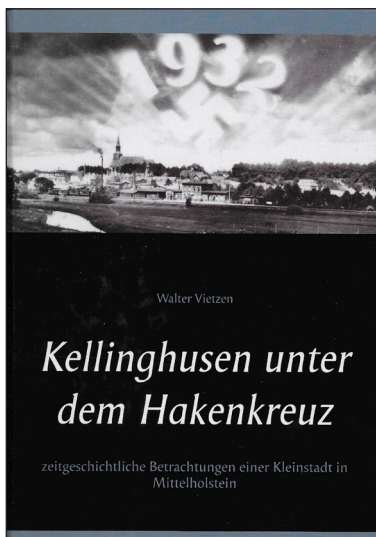
Frank Omland

Problematische Provinzgeschichten

Bereits der Autor dieser neuen Regionalgeschichte zu Kellinghusen in der Zeit des Nationalsozialismus sollte den Eingeweihten neugierig machen. Denn Walter Vietzen (geb. 1954), ehemals Lehrer an der Real-, später Gemeinschaftsschule der 8.000-Einwohner-Stadt im Kreis Steinburg, ist quasi die Personifizierung des Topics. Vor elf Jahren tauchte im nahen Wrist, aber auch in Kellinghusen wiederholt der Schriftzug auf: „Kill Vietzen Kill“.¹ Der Lehrer unterrichtete damals an der örtlichen Realschule und machte sich gegen rechte Tendenzen stark. Die Folge: Auf sein Haus wurden Flaschen geworfen, immer wieder gab es Schmierereien, Brüllereien und nächtliche Drohanrufe.

Zwei Jahrzehnte regionale NS-Forschung mit Schülern

Bereits 1998 hatte Vietzen im Rahmen der Serie *Jahrhundertstory* des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags mit Schülern einer 10. Klasse zum Thema „Widerstand in Kellinghusen gegen den Nationalsozialismus“ recherchiert. Im Jahre 2005 drehte er – auch diesmal mit Schülern einer Realschulklasse – einen Film über die Außenstelle Springhirsch (Kaltenkirchen) des Konzentrationslagers Neuengam-



Walter Vietzen, *Kellinghusen unter dem Hakenkreuz*. Zeitgeschichtliche Betrachtungen einer Kleinstadt in Mittelholstein. Norderstedt: BoD – Books on Demand [2018]. 386 S.

me.² Der Film *Vergessene Lager* thematisiert die von August 1944 bis April 1945 bestehende KZ-Außenstelle, in der rund 700 Menschen ums Leben kamen. Zehn Jahre später stand Walter Vietzen selbst im Mittelpunkt eines Films, den nun sechs Schüler des Ludwig-Meyn-Gymnasiums in Uetersen mit ihrem Lehrer Sönke Zankel produziert hatten. Denn Vietzen war, wie erwähnt, in den Jahren 2008 und 2009 von Neonazis bedroht worden, weil er sich jahrelang

1. Vgl. Kay-Uwe Todt/Kay Müller, Serie „Der Einsatz meines Lebens“: Polizist aus Kellinghusen berichtet: Der lange Kampf gegen die Neonazis. In: *Norddeutsche Rundschau*, 3.1.2018.

2. Vgl. Wolfgang Klietz, Springhirsch – Das vergessene Lager. In: *Hamburger Abendblatt*, 3.1.2005.



Walter Vietzen, *Zwangsarbeitende in Kellinghusen 1939–1945*. Norderstedt: BoD – Books on Demand [2017]. 122 S.

gegen Rechtsextremismus engagierte.³ 2017 publizierte der Pädagoge *Zwangsarbeitende in Kellinghusen 1939–1945*.⁴

Bundesverdienstkreuz für den Autor

Am 22. Mai 2018 war der Lehrer einer von 24 Menschen, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, dem Bundesverdienstkreuz auszeichnete. Vietzen engagierte sich seit Langem

dafür, die Geschichte des Nationalsozialismus und politische Bildung vor allem unter jungen Menschen zu verbreiten. „Es ist eine Verpflichtung, den jungen Menschen gegenüber, aber auch den ehemaligen Häftlingen und den Toten gegenüber“, erklärte er in einem Interview mit dem NDR Schleswig-Holstein.⁵

Im Frühjahr 2019 trat Walter Vietzen in Erscheinung, als er und Vertreter der Bürgerinitiative „Kellinghusener Stadtwege zur Mitmenschlichkeit“ den Stolperstein für den Kellinghusener Sozialdemokraten und NS-Verfolgten Otto Ralfs vor dessen früherem Wohnhaus in der Mathildenstraße 4 durch den Künstler Gunter Demnig erneuern ließen.⁶ Der Stein ist einer von sechsen, die in der Störstadt an NS-Opfer erinnern; die anderen sind Otto Linke, Otto Fabian sowie den ermordeten Zwangsarbeiter Piotr Skiermont, Stanislaw Burny und Stanislaw Zbrog gewidmet.

Zum Antikriegstag am 1. September lud unter seiner Beteiligung die örtliche Friedensinitiative unter anderem die 94-jährige Auschwitz-Überlebende Esther Bejarano und ihre Band „Microphone Mafia“ zu einem Konzert in die Kellinghusener Ulmenhofschule ein.⁷

3. Uetersener Schüler werden ausgezeichnet. In: *Hamburger Abendblatt*, 27.1.2015.

4. Norderstedt: BoD – Books on Demand 2017. 144 S. Im selben Jahr erschien auch *60 praxiserprobte Projektideen für Demokratie, Toleranz und Menschenrechte: Anleitung zur erfolgreichen Planung, Durchführung und Steuerung von Projekten zum Beispiel in der Schule*.

5. Vgl. Steinmeier ehrt drei Schleswig-Holsteiner, auf: www.ndr.de, 22.5.2018.

6. Gisela Tietje-Räther, Gedenken in Kellinghusen. Stolpersteine gegen das Vergessen. In: *Norddeutsche Rundschau*, 28.4.2019.

7. Kellinghusen hisst die Friedensflagge: Esther Bejarano kommt zum Friedenstag. In: *Ihr Anzeiger*, 25.8.2019.

Entsprechend logisch scheint die aktuelle Veröffentlichung Vietzens, die dem Titel nach und aufgrund der Aufmachung, einem glänzenden Hardcover, den Eindruck eines Lebenswerkes erweckt: *Kellinghusen unter dem Hakenkreuz*, gut 800 Gramm schwer und 358 Seiten stark. Die NS-Geschichte der Kleinstadt an der Stör verspricht einige Ereignisse. Trug doch Kellinghusen in den 1930er-Jahren vorgeblich den Spitznamen „Klein-Nürnberg“ (Vietzen, S. 277): Ab August 1935 versammelten sich in Kellinghusen alljährlich die Marschblöcke der gesamten SA-Gruppe Nordmark auf dem Luisenberg, um hier eine Woche lang zu exerzieren, bevor sie zum Reichsparteitag nach Nürnberg fuhren.

Ein Toter in der „Schlacht bei Oesau“

Walter Vietzen gliedert seine NS-Stadtgeschichte in 13 Kapitel, deren Anordnung grob der historischen Chronologie folgt, aber auch thematische Schwerpunkte mit spezifischem Längsschnittcharakter enthält. Die Wahlen und Wahlkämpfe während der Weimarer Republik und in den ersten Wochen der NS-Zeit sind Thema des ersten Kapitels. Als lokale Beispiele für die „Kämpfe der Parteiarmeen“ zu Beginn der 30er-Jahre skizziert der Autor ausführlich die „Schlacht bei Oesau“

am 15. März 1932 (S. 20-28), die mit einem Toten, acht schwer und 28 leicht Verletzten endet, und die „Handstockaktion“ im Ort Kellinghusen (S. 32ff.). Der gewalttätige Abend in Oesau findet seinen Widerhall in einem Prozess vor der Strafkammer des Landgerichts Altona, in dem mehrere Dutzend Kommunisten und Nationalsozialisten zu mehrmonatigen Haftstrafen verurteilt werden.

Sein Detailwissen zu dieser Auseinandersetzung schöpft Vietzen aus dem für die Zeit grundlegenden regionalhistorischen Werk von Reimer Möller, *Eine Küstenregion im politisch-sozialen Umbruch (1860–1933)*⁸, den er in einem Umfang im O-Ton zitiert, der zumindest unüblich ist, aber mit einem umfänglichen Dank im Vorwort entschuldigt sein mag: „Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Reimer Möller für seine langjährige selbstlose Hilfe und Unterstützung. Ohne ihn und seine Forschungsarbeiten wäre auch in Kellinghusen vieles unentdeckt geblieben!“ (S. 9).

Bücherverbrennung und „Sägebock-Aktion“

Es folgen ein Kapitel über die Kellinghusener St.-Cyriakus-Kirche in der NS-Zeit mit Abschnitten über die in jenen Jahren aktiven Pastoren Eduard Claussen und Karl Hinrichsen sowie eines über die Bücherver-

8. Reimer Möller, *Eine Küstenregion im politisch-sozialen Umbruch (1860–1933)*. Die Folgen der Industrialisierung im Landkreis Steinburg (Elbe). Hamburg 2007.

brennung vor dem Rathaus in Kellinghusen am 10. Mai 1933, wobei Vietzen auf 14 der 15 Kapitelseiten ausschließlich den überregionalen Kontext ausbreitet.

Der „Exkurs“ zum „KZ in Glückstadt“ signalisiert schon durch seine Einstufung als „Abschweifung“, dass Kellinghusen auf den wieder von Reimer Möllers Forschungen gespeisten vier Seiten kaum eine Rolle spielt. Bei der „Sägebock-Aktion im ‚Altdeutschen Haus‘“ am 7. August 1933 wird das „Stamm- und Sturmlokal des Kellinghusener SA-Sturmbanns [...] Schauplatz eines brutalen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, das den politischen Gegner nachhaltig einschüchtern und terrorisieren soll.“ (S. 132) Mehrere Kellinghusener Kommunisten und Reichsbannermitglieder, unter ihnen Willi Petersen, Max Staack und Adolf Horst, werden krankenhaushausreif geschlagen und sind längere Zeit arbeitsunfähig.

Wertvoll auch: ein einseitiger biografischer Abriss zu Willi Theodor Mesch, Führer des SA-Sturms 24/85 (Kellinghusen) (S. 140). Der Verfolgung der Zeugen Jehovas widmet der Verfasser ein sechseitiges Kapitel. Leider bleibt das weitere Schicksal inhaftierter „Ernster Bibelforscher“ wie der Kellinghusenerin Emma Armbrust nach 1938 im Dunkeln.

Fast 100 Seiten zur Zwangsarbeit

In Kapitel 8 behandelt der Autor einen Komplex, der ihm offenbar besonders am Herzen liegt: Auf einem Viertel der 386 Buchseiten geht es um „Zwangsarbeiter in Kellinghusen“. Der Text ist fast zu 100 Prozent identisch mit seiner 2017 vorgelegten Monografie zum selben Thema. Leider handelt es sich nicht, wie die SHZ-Redakteurin Gisela Tietje-Räther im Oktober 2017 in der *Norddeutschen Rundschau* schrieb, um „eine gründlich recherchierte Dokumentation“⁹, sondern um eine Arbeit auf extrem dünner Quellenbasis und ohne den durchaus möglichen Rückgriff auf die aktuelle, insbesondere schleswig-holsteinische Literatur zum Thema.

Die „erstmalig zugänglichen Unterlagen aus dem Stadtarchiv“ (Tietje-Räther) Kellinghusens sind kaum mehr als eine Handvoll Merkblätter, einige wenige Meldungen von Gestapo, Ortpolizeibehörde und Bürgermeister sowie zwei Listen zu den in Kellinghusen aufhältlichen Zwangsarbeitern 1944 und 1945. Angesichts dieser dürftigen örtlichen Quellen gründet die erste Hälfte der schmalen Monografie auf dem 1986 erschienenen Standardwerk von Ulrich Herbert *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des ‚Ausländereinsatzes‘ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*¹⁰.

9. Gisela Tietje-Räther, Kellinghusener Stadtgeschichte: Zwangsarbeiter auf fast jedem Hof. In: *Norddeutsche Rundschau*, 27.10.2017.

10. Ulrich Herbert *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des ‚Ausländereinsatzes‘ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*. Berlin/Bonn 1985.

Direkte Bezüge zu Kellinghusen fehlen hier.

Wertvolle Listen und Berichte

Erst die zweite Hälfte der Ausführungen trägt Züge einer Lokalgeschichte. Walter Vietzen skizziert biografisch jene drei mit Stolpersteinen in Erinnerung gerufenen Polen – Piotr Skiermont (*1919), Stanislaw Burny (*1926) und Stanislaw Zbrog (*1914) –, die im April 1945 im Arbeitserziehungslager Nordmark ermordet wurden (S. 210-215).

Überflüssig: eine dreimal identisch wiederholte sechszeilige Passage zu jenen Massenerschießungen. Wertvoll sind eine 112 Namen umfassende „Liste der Zwangsarbeiter“ vom Oktober 1944 sowie ein aus den ersten Nachkriegstagen – vom 15. Mai 1945 – stammender, im Auftrag des Bürgermeisters erstellter „Bericht über die Lager der ausländischen Arbeiter (Zivilarbeiter und Kriegsgefangene).“

Hilfreich wäre gewesen, aus den Informationen beider Dokumente eine übersichtliche Liste der Lager und Einsatzorte der Zwangsarbeiter zu erstellen. Die spannendsten und lesbarsten Seiten zum Thema sind schließlich jene, auf denen sich in fünf Nachkriegsbriefen ehemalige Zwangsarbeiter, Frauen und Männer, kurz erinnern, jedoch war niemand von ihnen in Kellinghusen eingesetzt, sondern in umliegenden Dörfern wie Wrist, Stellau

und Quarnstedt. Erschreckend die gesundheitlichen Spätfolgen, die drei polnische Frauen fürs Leben davongetragen haben: einen Hörschaden infolge einer Ohrfeige (S. 235), einen amputierten Finger (S. 235) sowie Rheumatismus, Bluthochdruck und Nierenentzündung (S. 238f.). Eine Integration dieser Informationen in den Haupttext wäre sinnstiftend gewesen.

Nahezu keine aktuelle Literatur berücksichtigt

Als Literatur hat Walter Vietzen neben Herbert ganz überwiegend ein halbes Dutzend jahrzehntealter Monografien herangezogen: Detlef Kortess Dissertation *Das Arbeitserziehungslager Nordmark* (1990), aus der er in seiner Zwangsarbeits-Monografie über sieben Seiten lang ohne konkreten Bezug zur Störstadt Textpassagen übernommen hat (S. 72-78), außerdem gängige Publikationen von Gerhard Hoch, Rolf Schwarz und Rudolf Rietzler, alleamt erschienen zwischen 1982 und 1990. Für die Forschungsarbeit der folgenden 27 Jahre steht ausschließlich das von Uwe Danker u.a. 2001 herausgegebene einschlägige Überblickswerk zu Schleswig-Holstein *Ausländereinsatz in der Nordmark*.

Vietzens Buch zur Zwangsarbeit hätte durch Inhaltsverzeichnis und Register gewonnen. Die verwendeten zwei Dutzend Fotos sind von trauriger Wiedergabequalität, stehen oftmals in keinem Bezug zum Inhalt,

sind oft inhaltlich redundant, tragen keine oder keine überzeugenden Quellenangaben und besitzen defizitäre Bildunterschriften. Insgesamt bleibt die Darstellung zur Zwangsarbeit holzschnittartig und farblos.

Die NS-Bürgermeister

Dem Abriss zur Zwangsarbeit folgt ein Kapitel zu den „NS-Bürgermeister[n] in Kellinghusen“, darunter der bereits vorher mehrmals erwähnt Willi Burmeister. Denn schon vor 1933 war er NSDAP-Ortsgruppenleiter (S. 44), verhörte im Vorfeld der „Sägebock-Aktion“ am 7. August 1933 Kommunisten (S. 134), intervenierte aber offenbar auch – wenngleich erfolglos –, als sich die Aktion zur „Prügelorgie“ entwickelte (S. 139). Den Lebenslauf Burmeisters skizziert Walter Vietzen nur knapp (S. 240) und kann sich nicht entscheiden, ob der Mann Burmeister (S. 240f.) oder Burmester (S. 44, 134, 243, 286) heißt.

Methodisch nachlässig und kaum wissenschaftlich

Obwohl Walter Vietzen gelegentlich mit Fußnoten arbeitet und ein sechsstufiges „Literatur- und Quellenverzeichnis“ anfügt, hat der Autor gerade unter diesem Aspekt derart unsorgfältig gearbeitet, dass es ärgerlich ist. Die Belege im Hauptteil liefert er mal im fortlaufenden Text im Anschluss an eine Textpassage, mal als Fußnote direkt auf der jewei-

ligen Seite, mal bis zu 14 Seiten nach der belegten Textstelle.

Das Literaturverzeichnis ist ein einziges Chaos – eine Einschätzung ohne jede Polemik. Eine Trennung nach historischen Quellen und Literatur findet nicht statt. Publikationen werden alphabetisch teils nach Vornamen, teils unter weder nachvollziehbaren noch sinnstiftenden Stichworten eingeordnet. So steht unter „A“ die „Ausgabe des „Stör-Boten“ Weihnachten 1935“ (S. 359) oder unter „S“ den Eintrag „Siehe Ulrich von der Trenck, „Steinburger Jahrbuch 1996“, Heimatverband des Kreises Steinburg“ (S. 362).

Einige verwendete Monografien tauchen gar nicht auf, darunter Wolfgang Pytas Biografie des ‚Eisernen Kanzlers‘ *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler* (S. 276), Hans-Erwin von Hausen/Hellmuth Rössler, *Grundriß der deutschen Wohlfahrtspflege aus dem Jahre 1939* (S. 321) oder Kurt Zentners Standardwerk *Illustrierte Geschichte des Dritten Reiches* (S. 90).

Insgesamt enttäuschend

Insgesamt kann *Kellinghusen unter dem Hakenkreuz* nur als enttäuschende Darstellung gewertet werden, der man eine bessere Lesbarkeit, ein tieferes Eindringen in die zur Verfügung stehende wissenschaftliche Literatur und eine Methodik auf akademischem Niveau gewünscht hätte. *Björn Marnau*

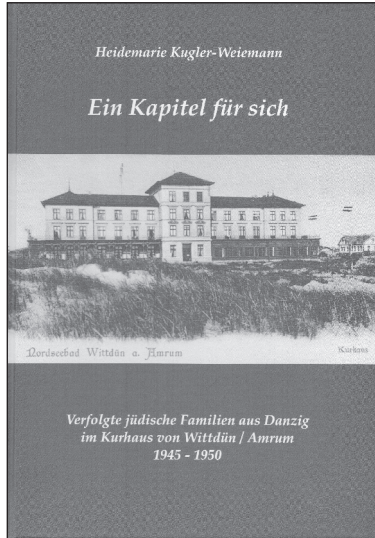
Die vergessenen 200

Ende 1945/Anfang 1946 kamen Erwachsene, Kinder und Jugendliche, die die NS-Zeit und den 2. Weltkrieg als Mitglieder „gemischter“ jüdischer Familien in der Freien Stadt Danzig überlebt hatten, nach Amrum. Denn nach dem Ende des Krieges wurden sie in der jetzt polnischen Stadt als Deutsche angefeindet. Mit Hilfe einer jüdischen Hilfsorganisation konnten sie Gdansk verlassen und wurden nach einigen Zwischenstationen im Kurhaus von Wittdün auf Amrum einquartiert.

Heidemarie Kugler-Weimann, Mitbegründerin der Initiative für Stolpersteine in Lübeck, hat nach zehnjähriger Arbeit ein Buch über das Schicksal dieser 200 Menschen verfasst. Sie stützt sich dabei vor allem auf die Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, daneben auch auf Aktenbestände der Gemeinde Wittdün sowie auf Quellen der Wiener Library in London.

Fast am Anfang des Buches – nach einem kurzen Ausblick zur Lage in der Freien Stadt Danzig mit ihrem besonderen rechtlichen Status, der Situation der jüdischen Bevölkerung seit 1920 und zum Thema Mischehen – findet sich ein Bericht des 1932 geborenen Klaus Hirschberg über seine Zeit in Danzig, die Ausgrenzung und Verfolgung während der NS-Zeit, den Krieg und das Kriegsende, die Fahrt nach Amrum und das Leben im Kurhaus. Am Beispiel der Familie Hirschberg wird

schon einmal komprimiert und beispielhaft die Geschichte der Gruppe im Kurhaus erzählt. Dieser Bericht macht es der Leserin, dem Leser in



Heidemarie Kugler-Weimann, *Ein Kapitel für sich. Verfolgte jüdische Familien aus Danzig im Kurhaus von Wittdün/Amrum 1945–1950*. Lübeck: Eigenverlag 2018. 124 S. mit zahl. Abb.

der Folge leichter, die Situation dieser nach Amrum verschlagenen Displaced Persons, die die Autorin in vielen Facetten und sehr detailliert schildert, besser zu verstehen.

Eltern und Kinder kamen hungrig, teilweise traumatisiert, mit ungewisser Zukunft auf der Insel Amrum an. Aber schnell organisierten die Menschen sich und ihr Leben in den Zimmern des Kurhauses in Wittdün, ohne Heizung und

anfangs ohne Kochmöglichkeit. Sie lebten neben einem Bürgermeister, der mit den Worten zitiert wird, „man sollte alle Flüchtlinge ins Meer jagen.“ In zwei Kapiteln greift Heidemarie Kugler-Weimann deshalb die Situation in Wittdün – einer NS-Hochburg auch schon vor 1933 – auf, die Notjahre direkt nach dem Krieg und den Bäder-Antisemitismus in den Jahrzehnten zuvor.

Nur wenige Kinder suchten den Kontakt mit den Neuankömmlingen. Dieses könnte sowohl an einem nachwirkenden bzw. latenten Antisemitismus liegen als auch an einer Abneigung vieler Insulaner gegenüber allen Flüchtlingen, nicht nur gegenüber den Menschen im Kurhaus.

Einen großen, vielleicht etwas zu großen Teil des Buches nimmt die Schulgeschichte der Jahre 1945 bis 1950 ein. Durch die vielen Flüchtlinge, die seit Frühjahr 1945 auf die Insel gekommen waren, schwoll die Schulklasse in Wittdün von zwei Dutzend Kindern auf knapp 200 an. In diesem Teil finden sich viele Informationen, die mit dem eigentlichen Thema wenig zu tun haben.

Geschildert werden auch die fehlenden beruflichen Perspektiven der zur Untätigkeit verdamnten, teilweise gut ausgebildeten Menschen. Fünf Jahre blieben die Familien im Kurhaus in Wittdün, dann erfolgte die Übersiedlung in andere Bundesländer der neu gegründeten Republik. Einige verließen Deutschland auch ganz und wanderten nach Israel, Brasilien oder in die USA aus.

Heidemarie Kugler-Weimann ist mit *Ein Kapitel für sich* ein lesenswertes Buch gelungen, zumal es Aspekte verknüpft, die ansonsten meist nicht zusammen behandelt werden: die Verfolgung von „Mischlingen“ und „jüdisch Versippten“, ihre Situation später als Displaced Persons an einem Ort, der den meisten nur als Touristeninsel bekannt ist, das Mit- und zumeist Nebeneinander von Insulanern und Flüchtlingen, die Traumatisierung dieser Menschen und die Verdrängung der Erlebnisse bis heute.

Problematisch ist der Versuch der Autorin, möglichst viele Informationen zu verarbeiten, die große Fülle an Details, die die Leserin/den Leser manchmal überfordert. Da wäre eine qualitative Zusammenfassung hilfreich gewesen. An mancher Stelle hätte man sich noch eine weitere wissenschaftliche Vertiefung gewünscht, z.B. zum Thema Mischehen.

Aber vermutlich lag es gar nicht so sehr in der Intention der Autorin, ein bis ins Letzte wissenschaftliches Buch zu veröffentlichen. Ihr war vor allem wichtig, die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen, die ihr ihre Erinnerungen anvertrauten. Längst nicht alle Menschen, zu denen sie Kontakt suchte, wollten mit ihr sprechen, manche wollten nicht einmal zurückdenken. Mit welchen Hindernissen diese Spurensuche verbunden war, wie seelische Verletzungen der Kinder aus dem Kurhaus in Wittdün bis heute nachwirken, schildert Heide-

marie Kugler-Weimann ganz am Ende ihres Buches.

Die Autorin bezieht sowohl eigene aktuelle Eindrücke der ihr sehr vertrauten Insel als auch literarische Texte von damals Betroffenen in ihre vielgestaltige Darstellung ein. Das gibt ihrem Buch eine

sehr persönliche Note und macht deutlich, wie sehr sie sich sowohl der Insel als auch den Menschen verbunden fühlt, deren Geschichte sie hier nicht nur vor dem Vergessen bewahrt, sondern durch das Niederschreiben überhaupt erst zur Geschichte macht. *Renate Dopheide*

Kulturhistorische Nahaufnahme

Der kleine jüdische Friedhof von Stockelsdorf befindet sich nahe der nördlichen Stadtgrenze von Lübeck, nur wenige Meter von der Segeberger Straße entfernt. Hinter einer Toreinfahrt verborgen liegt er am äußersten Ende eines Parkplatzes in einem Innenhof. Obwohl die Stätte nur wenige Meter vom belebten Gemeindezentrum entfernt ist, war sie nur Ortskundigen und Forschern bekannt. In den Wegweisern zu jüdischen Stätten in Schleswig-Holstein wurde sie nur mit wenigen Zeilen erwähnt.¹

Nun ist es einem Autorenteam um Prof. Dr. Rolf Verleger, ehemaliges Mitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland, und Nathanja Hüttenmeister, Mitarbeiterin des Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, gelungen, einen prächtigen Bildband über den Friedhof mit wissenschaftlichen Begleittexten herauszubringen.

Einleitend wird in dem Band die komplizierte und abwechslungsreiche Geschichte der jüdischen Gemeinde in Stockelsdorf – bzw. dem ehemaligen Fackenburg – beschrieben. Auf dem außerhalb der Zollgrenze von Lübeck im dänischen Herrschaftsbereich gelegenen Gut Stockelsdorf konnten sich ab 1792 drei jüdische Familien niederlassen. Die notwendige Erlaubnis hatte der Gutsherr selbst beim Königshof in Kopenhagen erwirkt, da er sich von der Ansiedlung jüdischer Händler einen wirtschaftlichen Vorteil gegenüber Lübeck versprach. Die Hansestadt hatte Juden zuvor eine Niederlassung sowie jeden Straßenhandel und selbst eine Übernachtung verboten; eine Konkurrenz durch jüdische Händler wollte der Rat von Lübeck auf jeden Fall vermeiden.

In Stockelsdorf wuchs die jüdische Gemeinschaft stattdessen:

1. Siehe z.B. Gerd Stolz, Wegweiser zu den Jüdischen Stätten in Schleswig-Holstein. Heide 1992, S. 82, sowie Sieghard Bußenius, Inseln des Friedens oder Grundstücke ohne Verkehrs-wert. Jüdische Friedhöfe und ihre Schändungen. In: ISHZ 21 (1991), S. 55.

Zehn Jahre nach der ersten Ansiedlung lebten dort 18 jüdische Familien mit 75 Personen, dies waren 22 Prozent der 335 Einwohner. Ihre Tätigkeit als Händler und Geldwechsler sowie ihre weit verzweigten Kontakte verhalfen dem kleinen Flecken zu wirtschaftlicher Blüte.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren die jüdischen Familien dennoch ständigen Anfeindungen, Aufenthaltsbeschränkungen und anderen Restriktionen ausgesetzt. Eine kurze Phase der Liberalisierung brachten ausgerechnet die französische Besatzer 1806 bis 1813, die mehr Freiheiten und Handelssicherheiten für Juden und Jüdinnen einführten. Nach der Vertreibung der französischen Truppen begann erneut eine Zeit der Restauration, die sich in polizeilichen Verordnungen niederschlug. So wurde z.B. 1818 dem Judenältesten in Stockelsdorf aufgegeben, die Bürgerschaft für auswärtige Juden während der Feiertage zu übernehmen und über jede Veränderung in der jüdischen Gemeinschaft penibel Auskunft zu geben.

Erst im Jahre 1840 konnten die Jüdinnen und Juden nach einem Beschluss der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung eine eigene Gemeinde in Stockelsdorf gründen. Die Gemeinde hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens kein eigenes Schrifttum hinterlassen; daher basieren fast alle Informati-

onen über ihr Leben auf Berichten, die Außenstehende über sie abgaben. Dies waren meist Juristen und örtliche Kontrollinstanzen, die dem jüdischen Leben ablehnend gegenüberstanden. Im Jahr 1852 hob Lübeck sein mittelalterliches Niederlassungsverbot für Jüdinnen und Juden auf. Danach ging die Zahl der jüdischen Einwohner von Stockelsdorf zurück, und die kleine Gemeinde löste sich allmählich auf. Wie lange sie offiziell bestanden hatte, geht aus der geschichtlichen Skizze leider nicht hervor. Auf dem kleinen Friedhof an der Segeberger Straße fanden noch bis 1919 Beerdigungen statt.

Mit der schrittweisen Auflösung der jüdischen Gemeinde endet das einleitende Kapitel in dem vorliegenden Band. Die Skizze füllt zweifellos eine bisher bestehende Forschungslücke, wenn sie auch selbst einige Lücken aufweist. Angesichts der schlechten Quellenlage ist dies durchaus verständlich und sollte zu weiteren Forschungen anregen.

Den Hauptteil des Bandes stellt die Präsentation aller 36 erhaltenen Grabmale in Wort und Bild dar. Jeder Stein wird in einer eindrucksvollen Fotografie dargestellt; seine Inschrift wird im hebräischen Originaltext und in einer deutschen Transkription wiedergegeben. Weiterhin gibt es zu jeder Grabinschrift erklärende Informationen, die das einleitende Geschichtskapitel auf einer

persönlichen Ebene ergänzen können. Nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, werden Friedhöfe ‚auf ewige Zeiten‘ angelegt; die Ruhestätten dürfen weder aufgehoben noch verändert werden. Dieser Bestimmung ist es zu verdanken, dass zahlreiche Friedhöfe – trotz aller Zerstörungen und Schändungen – die Zeiten überdauert haben und noch heute Zeugnis vom Leben der Verstorbenen abgeben können. Damit diese Zeugnisse richtig verstanden werden, haben die VerfasserInnen ein Kapitel über die Trauer und die Friedhofskultur in der jüdischen Tradition verfasst. Es werden u.a. die Trauerriten, die Grabinschriften, die Zeitrechnung, die Symbolik verständlich erklärt.

Der Bildband *Haus der Ewigkeit. Der jüdische Friedhof Stockelsdorf* ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie Forschungsergebnisse aus der Judaistik und der Historiografie dargestellt und die oftmals bestehenden Grenzen der Fachwelt überwunden werden können. Hierbei war es hilfreich, dass das Autorenteam interdisziplinär zusammengesetzt war. Neben den Herausgebern waren der Künstler René Blättermann, die Pastorin Almath Jürgensen, der Bürgervorsteher Harald Werner, der Verleger Stefan Eick und der Fotograf Jörg Schiessler an der Entstehung beteiligt. Die großzügige Unterstützung durch eine lokale Stiftung führte

2. Siehe ISHZ 21 (1991), S. 71.



Rolf Verleger/Nathanja Hüttenmeister (Hg.), *Haus der Ewigkeit. Der jüdische Friedhof Stockelsdorf*. Kiel: Solivagus Praeteritum 2019. 162 S.

dazu, dass der prächtig gestaltete Band für den moderaten Preis von 24 Euro verkauft werden kann.

Dem Bildband ist eine gute Verbreitung zu wünschen. Er kann dazu beitragen, dass in der nicht-jüdischen Umwelt das Verständnis für jüdische Traditionen wachsen und die verbreitete Skepsis gegenüber jüdischen Menschen überwunden werden kann. Welche Folgen es hat, wenn diese Skepsis in Judenhass umschlägt, zeigte sich in der Mitsommernacht 1990. Damals verwüsteten vermutlich alkoholisierte Jugendliche den kleinen Friedhof in Stockelsdorf, warfen fast alle Grabmale um und hinterließen zahllose Spuren.² Aufmerksame Nachbarn und eine wachsame Politik können verhindern, dass sich solche Vorkommnisse wiederholen.

Sieghard Bußenius